



LISA
JACKSON
NANCY BUSH

**DU KANNST
DEN TOTEN NICHT
ENTKOMMEN**

Weltbild

Du kannst den Toten nicht entkommen



© KimberlyButlerPhotography

Die Autoren

Lisa Jackson zählt zu den amerikanischen Top-Autorinnen, deren Romane regelmäßig die Bestsellerlisten der New York Times, der USA Today und der Publishers Weekly erobern. Ihre Hochspannungsthiller wurden in 15 Länder verkauft. Auch in Deutschland hat sie mit *Shiver*, *Cry* und *Angels* erfolgreich den Sprung auf die Spiegel-Bestsellerliste geschafft. Lisa Jackson lebt in Oregon.

Mehr Informationen über die Autorin unter: www.lisajackson.com

Nancy Bush lebt mit ihrer Familie in Lake Oswego, Oregon.

Lisa Jackson/Nancy Bush

Du kannst den Toten nicht entkommen

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Bernhard Liesen

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel *Wicked Ways* bei
Kensington Publ. Corp., New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2014 by Lisa Jackson LLC and Nancy Bush

Published by Arrangement with KENSINGTON PUBLISHING CORP.,

New York, NY 10018 USA

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG,

Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück

GmbH, 30827 Garbsen

Übersetzung: Bernhard Liesen

Projektleitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay

Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München

Umschlagmotiv: www.shutterstock.com

(© MILA Zed; © Brenda Carson; © donikz; © Nik Merkulov; © Molodec)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-95973-152-2

2019 2018 2017 2016

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

PROLOG

In der Nähe von Deception Bay, Oregon

»Die wird niemals verschwinden«, flüsterte Lena, der die ganze Geschichte überhaupt nicht gefiel. Dass sie gehört hatten, die Frau und ihr abwesender Mann hätten in ihrem Haus Geld versteckt, hieß noch lange nicht, dass sie dort tatsächlich Bares finden würden.

»Pst!«, wies Bruce sie zurecht. »Wart's nur ab.«

»Ich hab lange genug gewartet. Fast eine Stunde.«

Ihr Freund warf ihr einen wütenden Blick zu, und sie biss sich auf die Zunge.

Es war bereits dunkel. Der dichte Nebel roch nach Salzwasser und zog durch die verwinkelten und rissigen Straßen der teils illegal errichteten Ansiedlung, wo Menschen lebten, die von den Einwohnern von Deception Bay »Foothiller« genannt wurden. Nach Lenas Meinung wirkte der Ort bei Tageslicht nicht viel besser als ein Armenviertel an irgendeinem Stadtrand. Die Sackgasse, in der sie warteten, war unheimlich. Nur die Hälfte der Häuser war bewohnt, doch auch hier waren die Vorgärten verwildert. Es war nicht gerade ein Ort, wo man damit rechnen würde, in einer Matratze oder unter einer Bodendiele Tausende von Dollars zu finden, doch der alte Mann in der Bar hatte am Vorabend darauf beharrt, dass die hier lebenden Menschen nur arm aussahen. Dazu passte, dass auf der Auffahrt des von ihnen beobachteten Hauses ein ziemlich neuer Volvo stand.

Und dennoch ... Lena fror erbärmlich, der böige Wind brachte vom Meer her den Nebel mit sich. Der war vorteilhaft, weil man sie nicht entdecken würde, doch musste es

so arschkalt sein? Zitternd versuchte sie, ihre behandschuh-ten Finger zu wärmen. *Komm endlich raus*, dachte sie.

Der alte Knacker in der Bar hatte gesagt, der Ehemann sei häufig abwesend, und seine Frau esse jeden Dienstag mit ihrer Schwester zu Abend, irgendwo südlich von Tillamook. Demnach hatten sie und Bruce genug Zeit, um das Haus zu durchsuchen und ungesehen zu verschwinden.

»Los geht's«, murmelte Bruce, der seine Skimaske herunterzog. Lena tat es ihm gleich und sah eine große, schlanke Frau mit einer Umhängetasche, einem Baby auf dem Arm und einem Kindersitz in der Hand aus dem Haus treten. Nachdem sie den Sitz abgestellt und die Tür abgeschlossen hatte, eilte sie die rissige Auffahrt hinab zu ihrem Auto, schloss es auf und befestigte den Kindersitz an der Rückbank.

Endlich!

Lena wollte, es wäre schon vorbei gewesen. Ja, sie hatten auch zuvor schon Häuser und Autos ausgeraubt, doch heute war es anders und gefährlicher. Sie spürte es intuitiv. Ihr Plan schien ihr nicht so gut durchdacht zu sein wie sonst, und das heruntergekommene Haus mit der abblät-ternden Farbe und der durchhängenden Vorderveranda ließ sie nicht gerade hoffen, dass hier viel zu holen war. Bestimmt keine große Summe Bargeld.

»Verdammter Mist!«, flüsterte Bruce hektisch. »Zieh den Kopf ein.«

Er riss sie tiefer in das Gebüsch und warf sie zu Boden, als ein Auto in die Sackgasse bog und langsam an ihnen vorbeifuhr. Lena riskierte einen Blick und hätte fast einen Herzstillstand erlitten, als sie einen gelb und schwarz lackierten Streifenwagen des Tillamook County Sheriff's Department erkannte.

Guter Gott.

Sie lag reglos da, mit geschlossenen Augen und dem Ge-sicht nach unten. Tannennadeln pieksten in ihre Haut.

Der Lichtstrahl der Scheinwerfer durchschnitten den Nebel. Kurz darauf hörten sie, dass der Fahrer des Streifenwagens am Ende der verwaisten Straße wendete.

Lena riskierte noch einen Blick. Die Frau, deren Haus sie ausrauben wollten, hatte auf der Fahrerseite die Tür ihres Autos geöffnet, stieg aber noch nicht ein, als sie den Streifenwagen sah.

Lena und Bruce verharrten reglos in den Büschen unter den niedrig hängenden Zweigen einer Kiefer. Als der Streifenwagen zum zweiten Mal an ihnen vorbeikam, hörten sie den Cop in sein Funkgerät sprechen. Plötzlich gab der Fahrer Gas und raste davon, mit grellrot und blau rotierendem Licht.

Als der Streifenwagen um die Ecke bog, schlug Lenas Herz so heftig, dass sie glaubte, alle Welt müsse es hören. Sie wollte nur noch, dass es schnell vorüber war. Vielleicht sollten sie einfach verschwinden. Aber sie waren pleite, und Bruce war sicher, dass in dem Haus der große Coup zu landen war.

Bei Gott, hoffentlich hatte er recht.

Die Frau warf einen Blick auf das Baby in dem Kindersitz und klemmte sich gerade hinter das Steuer, als im Haus das Telefon klingelte. Sie blickte sich um, murmelte etwas Unverständliches vor sich hin, stieg aus, eilte zum Haus zurück und schloss die Tür auf. Kurz darauf ging in einem Zimmer Licht an, und sie sahen durch das Fenster, wie sie zum Telefon griff und sich meldete.

Bruce hatte sich auf den Knien aufgerichtet. »Warum kann sie nicht einfach abhauen?«

Lena blickte ihn an. »Ich hab ein mulmiges Gefühl. Wir sollten verduften.«

»Und was dann?«

»Wir könnten in der Bar eine Handtasche klauen ...«

»Hast du nicht gehört, was der Alte gesagt hat? *Zehntausende* von Dollars sollen in dem Haus versteckt sein.«

»Woher will er das wissen?«

»Er ist mit den Bewohnern verwandt, wie, weiß ich nicht. Aber es ist einen Versuch wert, sich da mal umzuschauen, Baby.« Er legte ihr eine Hand auf den Arm. »Es könnte so sein, als hätten wir im Lotto gewonnen. Der Jackpot wird unser Leben verändern.«

Das klang gut. Sie blickte zu dem Haus hinüber und sah durch das Vorderfenster, dass die Frau hektisch auf und ab ging. Sie hatte das Telefon ans Ohr gepresst und schrie laut.

»Das könnte dauern«, bemerkte Lena.

»Ich weiß, ich weiß.« Auch Bruce war nervös.

»Und dieser Cop? Was hatte der hier zu suchen? Was ist, wenn er unser Auto entdeckt?«

»Wird er nicht.«

Die Frau in dem Haus war so erregt, dass sie mit ihrer freien Hand wild gestikuliert. Sie wirkte nicht so, als würde sie im Moment irgendetwas anderes mitbekommen.

»Es ist gefährlich«, beharrte Lena.

»Ich hab die Skimaske.« Er blickte noch einmal zu dem Fenster hinüber. »Die quasselt bestimmt noch eine Weile weiter. Warte hier.«

»Was hast du vor?«

»Ich schnappe mir das Baby.«

»Was? Nein!« Das war ein Witz, oder? »Das kann nicht dein Ernst sein.« Er konnte doch nicht einfach das Baby kidnapen. Doch durch die Schlitz der Skimaske sah sie seinen entschlossenen Blick. »Mein Gott, Bruce ... Über so was macht man keine Witze.«

»Es ist kein Scherz.«

»Aber sie wird jeden Moment wieder rauskommen ... Und was sollen wir anfangen mit dem Baby?«

»Wir verkaufen es ...«

»Guter Gott ...«

»Ich kenne einen Typ, der mit einem Anwalt in LA be-

freundet ist. Der ist auf Adoptionen spezialisiert und stellt keine Fragen. Man bekommt Unsummen für so einen Säugling.«

»Aber die Frau ... Die Cops ...« Lena schüttelte ungläubig den Kopf. »Du kannst nicht einfach ein Kind stehlen.«

»Und ob«, sagte er mit einem kalten Lächeln. »Pass gut auf.« Er schlich schnell zu dem Volvo, öffnete die Hintertür, machte den Gurt des Kindersitzes los und zog ihn mit dem Baby heraus.

Fünfundzwanzig Jahre später, Südkalifornien

Elizabeth sah durch das Vorderfenster, dass zwei Polizisten den Weg zu ihrer Haustür hinaufschlurften. Ihr war klar, was kommen würde. Sie kannte die Szene in diversen Variationen aus dem Fernsehen. Kein Krimi, in dem nicht irgendwann ein Cop an einer Tür klingelte und schlechte Nachrichten überbrachte. Ein Todesfall, dachte sie mit hämmerndem Herzen. Aber wen hat es getroffen?

Angst überkam sie. Nachdem sie die Jalousie zugezogen hatte, eilte sie den Flur hinab zum Kinderzimmer. Sie wusste, dass Chloe im Bett lag und schlief, aber sie musste es *sehen*. Sie öffnete die Tür und blickte ängstlich durch den Spalt. Eine böse Vorahnung ließ ihren Puls rasen. Sie sah die goldbraunen Locken auf dem Kopfkissen, und das Kind hatte im Schlaf die Arme um seinen Kopf gelegt. Chloe schlief tief, und Elizabeth hörte ihre leisen Atemzüge.

Das Klopfen war so laut, dass sie zusammenzuckte. Nachdem sie leise die Tür des Kinderzimmers geschlossen hatte, rannte sie ins Wohnzimmer, um die Außenbeleuchtung einzuschalten. Dann öffnete sie die Haustür und stand einer Polizistin gegenüber, die in Begleitung eines Kollegen war. Beide schauten sie mit reglosen Mienen an.

Die Frau sprach zuerst. »Mrs Elizabeth Ellis?«

»Ja?« Ihre Kehle war völlig ausgetrocknet.

»Ich bin Officer Maya, und das ist mein Kollege DeFazio.«

Sie präsentierten ihre Dienstmarken, und dann sprach Maya weiter. »Wir bedauern, Ihnen mitteilen zu müssen, dass es einen Autounfall gegeben hat.«

Ein Unfall.

»Ist Court etwas passiert?«, flüsterte Elizabeth.

Wortlos öffnete sie die Tür ganz. Die Gesichter der beiden Cops verschwammen vor ihren Augen. Sie sah etwas anderes. Vor ihrem inneren Auge spulten sich Szenen der letzten Woche ab.

Am Montag hatte sie sich zögernd mit einem Abschiedskuss von ihrem Mann verabschiedet, der einmal mehr zu einer Geschäftsreise aufbrach. Wieder hatten sie sich gestritten über ihre Fähigkeit, Dinge vorauszusehen.

»Du glaubst wirklich, Gefahr vorhersehen zu können?«, fragte ihr Mann, mit dem sie seit sechs Jahren verheiratet war. Einst hatte sie ihn attraktiv gefunden, doch jetzt blickte er sie mit vor Wut verzerrten Zügen an. Seine braunen Augen funkelten böse, und er hatte verächtlich die Lippen verzogen. »Führ dich nicht auf wie eine Verrückte. Ich stehe kurz davor, Teilhaber in der Kanzlei zu werden. Komm mir bloß nicht irgendwie in die Quere.«

»Ich werde es niemandem erzählen«, versicherte sie. Sie war beunruhigt, verängstigt. Nachdem sie vorhergesagt hatte, dass Little Nate von dem Klettergerüst fallen würde, hatte ihre Freundin Jade sie fassungslos angestarrt. In ihrem Blick mischten sich Verwunderung, Ehrfurcht und vielleicht auch ein bisschen Angst, doch als sie versucht hatte, ihrem Mann von der Episode mit Little Nate und ähnlichen Vorfällen zu erzählen, die sie bisher als Zufälle abgetan hatte, war er völlig ausgeflippt. Mit ihrer Ehe ging es schon seit Langem bergab. Sie wusste es, war aber unfähig, die Gründe genau zu benennen.

»Ja, halt bloß die Klappe«, sagte er jetzt zornig und verschwand.

Am Dienstag hatte Chloe in der Vorschule eine Art Schwächeanfall erlitten, was beunruhigend war, weil das

immer häufiger zu passieren schien. Sie hatte ihre Tochter abgeholt und sie nach Hause gebracht. Die Fünfjährige versicherte ihr laut, ihr fehle nichts, es gehe ihr gut, gut, gut ...

Am Donnerstag beschloss sie, Chloe nicht zur Vorschule, sondern zum Arzt zu bringen, der sie untersuchte und sagte, sie könne ruhig den Unterricht besuchen. Elizabeth hatte sich trotzdem unbehaglich gefühlt. Irgendetwas stimmte nicht mit ihrer Tochter, doch niemand schien das Problem diagnostizieren zu können. Aber vielleicht lag es daran, dass sie dazu neigte, sich übertriebene Sorgen zu machen. Court hatte sie oft genug beschuldigt, auch zu den »Helikoptereltern« zu gehören.

Nachdem sie Chloe am Donnerstag zur Vorschule gebracht hatte, traf sie sich zum Mittagessen mit den anderen Frauen der Müttergruppe, die sich online zusammengefunden hatte und sich aus Frauen zusammensetzte, die etwa zur selben Zeit ein Kind bekommen hatten. Tara Hofstetter war fast so etwas wie eine richtige Freundin für sie geworden. Court hatte gesagt, sie sei zu introvertiert und müsse Leute kennenlernen aus der Gegend von Irvine, Costa Mesa und Newport Beach, wo er als Anwalt arbeitete. Seine Kanzlei residierte in einem Hochhaus in der Nähe des Flughafens des Orange County. Nach Chloes Geburt war sie der Müttergruppe beigetreten, deren Besetzung sich seit dieser Zeit verändert hatte, doch Tara und Elizabeth gehörten zu den Gründungsmitgliedern, und Taras Tochter Bibi spielte gern mit Chloe.

Als sie zu spät in dem Lokal eintraf, sah sie an Taras Gesichtsausdruck, dass etwas nicht stimmte. Bevor sie etwas sagen konnte, ergriff ihre Freundin, die blond gefärbtes Haar und einen durchtrainierten Körper hatte, mitleidig ihre Hand. »Gestern habe ich Court mit Whitney Bellhard gesehen.«

»Mit Whitney Bellhard?«, fragte Elizabeth. »Wo? Was willst du sagen?«

Whitney Bellhard war eine Schönheitsberaterin, die in der Gegend Botox-Partys veranstaltete, für die sie überall Werbezetteln mit ihrem Konterfei verteilte. Sie hatte große Augen und große Brüste und war völlig unsensibel.

»Sie saßen Händchen haltend in diesem Bistro, das ich immer besuche, wenn ich in Santa Monica bin«, fuhr Tara fort.

»Santa Monica?«, fragte Elizabeth. »Court ist in Denver.« Selbst wenn auf den Straßen nicht viel Verkehr herrschte, war Santa Monica mindestens eine Autostunde von Irvine entfernt, und auf Courts Terminkalender war ihr der Name dieser Stadt nicht aufgefallen.

»Sie haben sich förmlich mit den Augen verschlungen und mich nicht einmal gesehen, Elizabeth. Ich bin wieder rausgegangen und habe sie von draußen durch das Fenster eine Weile beobachtet.«

»Vielleicht waren sie nur ...« Aber Elizabeth fiel kein vernünftiger Grund dafür ein, warum die beiden sich in einer Stadt getroffen hatten, die so weit von Irvine entfernt war, dass sie nicht damit rechnen mussten, von Bekannten gesehen zu werden.

»Es schien so, als ginge es ihnen viel zu langsam mit der Rechnung«, sagte Tara mit einem traurigen Blick.

Elizabeth nickte und akzeptierte insgeheim die unerwünschte Neuigkeit, dass ihr Ehemann eine Affäre hatte.

Als Court spät am Freitagabend nach Hause zurückkehrte, schlief Chloe, und auch sie lag schon im Bett. Mit einem Buch, doch sie musste eine Seite immer wieder lesen, weil sie abgelenkt war. Sie fragte sich, was sie sagen würde, wenn sie ihn sah. Sie hatte zwischen Ungläubigkeit, Wut und Verzweiflung geschwankt, die Tatsachen aber letztlich widerwillig akzeptiert. Und sie fragte sich, ob er

ihr noch wichtig genug war, um einen Versuch zu machen, ihre Ehe zu retten. Für Chloe wäre es besser, wenn sie zusammenbleiben würden, doch für sie selbst? Das war die verzwicktere Frage.

Als Court mit gelockerter Krawatte ins Schlafzimmer trat, verkündete er, er komme direkt von einem Meeting und brauche einen Drink. Dann fragte er, ob er ihr auch einen machen solle. Elizabeth legte das Buch aus der Hand und wartete, ob er noch etwas zu sagen hatte. Er wartete ihre Antwort wegen des Drinks nicht ab und eilte ins Wohnzimmer. An dem leisen Quietschen hörte sie, dass er die Hausbar geöffnet hatte. Dann knallte er ein Glas auf die Platte aus Ebenholz.

Als sie ihm ins Wohnzimmer folgte, zog er gerade den Stöpsel aus einer Whiskyflasche und schenkte sich einen großzügigen Drink ein. Wortlos schaute sie zu, wie er ihn hinunterkippte. Fast glaubte sie, seine Gedanken lesen zu können, denn er starrte auf die Flasche, weil er es bestimmt nicht abwarten konnte, sich das nächste Glas einzuschenken. Dann überlegte er es sich anders, weil es ihm angesichts der ungewissen Stimmung seiner Frau klüger zu sein schien.

»Stimmt was nicht?«, fragte er mürrisch.

»Ist es wahr, dass du dich in Santa Monica mit Whitney Bellhard getroffen hast?«

Courts Kopf zuckte zurück, als hätte ihm jemand eine Ohrfeige verpasst. Er brach in einen Wortschwall aus, und sein puterrotes Gesicht verriet ihr, dass er sie anlog.

»Wer zum Teufel hat dir das erzählt?«, fragte er schließlich.

»Jemand von der Vorschule«, log sie.

»Mit der aufgetakelten Schlampe würde ich mich nie einlassen«, erklärte er.

»Niemand hat gesagt, dass du dich mit ihr eingelassen

hast. Mir hat nur eine Frau erzählt, du hättest dich mit ihr zum Mittagessen getroffen.«

»Sag deiner Schnüfflerin, sie soll sich um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern und keinen Ärger machen.«

»Dann stimmt es also nicht?«

»Natürlich stimmt es nicht!« Er knallte das leere Glas auf die Ebenholzplatte und griff erneut nach der Whiskyflasche.

»Wenn ich alles überprüfe, werde ich also herausfinden, dass du am Mittwoch noch in Denver warst, so wie es in deinem Terminkalender steht?«

»Seit wann spionierst du mir nach?«, fragte er mit einem wütenden Blick.

In diesem Moment hätte Elizabeth fast die Nerven verloren. Noch nie zuvor hatte sie ihren Mann so herausgefordert. Court Ellis war äußerst eloquent, der geborene Anwalt. Da konnte sie nicht mithalten. Er liebte es, sie zuzutexten, und bis zu diesem Augenblick war ihr noch nicht wirklich bewusst gewesen, wie wenig Zuneigung da noch war zwischen ihr und ihrem Mann.

»Wie heißt die Schlampe, die dir diese Lüge aufgetischt hat?«, fragte er, nachdem er einen großen Schluck Whisky getrunken hatte.

»Und wie heißt das Hotel in Denver, in dem du angeblich abgestiegen bist?«

Nach dieser Frage stürmte er aus dem Haus, um die Nacht sonst wo zu verbringen.

Zurück war er erst am Samstagnachmittag, doch da sprachen sie nicht über Whitney Bellhard und Santa Monica. Auch nicht darüber, ob er überhaupt in Denver gewesen war. Für den Rest des Tages herrschte eisiges Schweigen. Chloe entging die angespannte Atmosphäre nicht. Sie weinte und war zänkisch, und es war eine Erlösung, als es endlich spät genug war, um sie ins Bett zu bringen. Elizabeth

sagte sich, es sei besser, mit Court zu reden, doch ihr fehlte einfach die Kraft. Er schlief auf dem Sofa, und sie lag wach in dem riesigen Ehebett. Das Fenster stand offen, und die kühle Brise trug den Mentholgeruch der in der Nähe stehenden Eukalyptusbäume ins Zimmer. Im sanften Licht der Außenbeleuchtung sah sie, wie sich die Palmen sanft im Wind wiegten.

Um fünf Uhr morgens kam Court ins Schlafzimmer und pflanzte sich am Fußende des Bettes auf. Ihr war klar, dass etwas passieren würde. Sie setzte sich auf und zog instinktiv unter der Decke die Knie an die Brust, als müsste sie sich vor etwas schützen.

Aber er war stocknüchtern, und sein Zorn schien ver-raucht zu sein. »Ich wollte nicht, dass es so kommt«, sagte er. Seine Stimme klang angespannt, fast so, als stünde er vor einem Zusammenbruch, und das war seltsam, denn Court Ellis zeigte nie Gefühle. »Ich liebe diese Frau«, sagte er.

Elizabeth schnappte geschockt nach Luft.

»Seit Monaten habe ich es dir erzählen wollen«, fuhr er fort. »Am Ende meiner Geschäftsreisen haben Whitney und ich uns regelmäßig in einem Hotel in Santa Monica getroffen. Und ich war nicht in Denver. Seit fast einem Jahr war ich nie mehr in den Städten, die als letzte Etappe in meinem Terminkalender standen.«

Sein ungeheuerlicher Betrug verschlug Elizabeth die Sprache. Sie empfand keinerlei Liebe mehr für ihn und fragte sich, ob sie sich überhaupt jemals geliebt hatten. Aber sie war schockiert, verletzt, wie paralysiert. Sie starrte ihn an und hatte schreckliche Gedanken. *Ich wünschte, dir nie begegnet zu sein. Ich will dich nie wiedersehen und wünschte, du wärest tot.*

»Verschwinde«, stieß sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

»Du weißt, dass es nie meine Absicht war, dich zu verletzen, Elizabeth.«

»Hau endlich ab und komm nicht zurück.«

»Mein Gott, du bist so eine Schlampe.« Er starrte sie an, als hätte sie den Verstand verloren. »Seit wann bist du eine so miese Schlampe?«

»Du musst jetzt gehen«, sagte sie hölzern.

»Dies ist auch mein Haus, und ich ...«

»Es ist nicht dein Haus«, korrigierte sie ihn schnell.

»Sei vorsichtig. Setz mich nicht unter Druck. Ich kann dir das Leben zur Hölle machen.«

»Und das sind bestimmt nicht nur leere Worte.« Sie war fassungslos, wie schnell er in die Offensive ging.

»Chloe ist auch meine Tochter, und wenn ich von der nächsten Geschäftsreise zurück bin ...«

»Du hast keine Tochter mehr!«, konterte sie wütend.

»Du wirst sie nie wiedersehen. Hau jetzt endlich ab und lass dich nie mehr blicken!«

»Mach hier keine theatralische Szene, Elizabeth.« Er kam so schnell um das Bett herum, dass es ihr Angst machte.

Sie wich zurück, und als er seine Hände auf ihre Schultern legte und sie wütend anstarrte, fühlte sie sich bedroht. Sie glaubte, dass er sie strangulieren wollte. Aber sie hielt seinem Blick stand, und dann ließ er sie plötzlich los und verließ das Zimmer. An diesem Sonntag sprachen sie kein Wort mehr miteinander.

Elizabeth bemühte sich, die Erinnerungen abzuschütteln. Jetzt war es Sonntagabend, und in ihrem Wohnzimmer standen zwei Cops. Sie blickte Officer Maya an. »Court ist tot, oder?«, sagte sie mit tonloser Stimme.

Officer Mayas Gesichtsausdruck sagte alles. »Ja, Ma'am.«

Du hast dir gewünscht, dass er stirbt. Es ist wegen dir passiert, und es ist nicht das erste Mal ...

Sie schluckte. »Sie sagten, es sei ein Autounfall gewesen?«

»Ja, Ma'am«, antwortete Officer DeFazio. »Ein Unfall, an dem nur ein Auto beteiligt war.«

»Dann ist außer ihm niemand zu Schaden gekommen?«, fragte sie hoffnungsvoll.

Maya, eine Frau von Mitte dreißig mit kurz geschnittenen dunklen Haaren, blickte DeFazio an, der mindestens zehn Jahre älter und bereits ergraut war. Dann wandte sie sich wieder Elizabeth zu. »Es hat noch ein zweites Todesopfer gegeben.«

»O nein«, sagte Elizabeth geschockt.

»Es sieht so aus, als hätte ihr Mann hinter dem Steuer und eine andere Person auf dem Beifahrersitz gegessen.«

Es war alles zu viel auf einmal. Elizabeth hob eine Hand und sagte mit erstickter Stimme: »Entschuldigen Sie mich bitte, ich muss nach meiner Tochter sehen.«

Damit ließ sie die beiden Cops allein, eilte auf wackeligen Beinen zum Kinderzimmer und öffnete die Tür einen Spaltbreit. Sie hatte eine Lampe angelassen, der Raum war in ein sanftes Licht getaucht. Wie nicht anders zu erwarten, lag Chloe ruhig atmend da und schlief friedlich. Sie hielt sich an dem Türknauf fest und kämpfte gegen die in ihr aufsteigende Panik an.

Es kann nicht deine Schuld sein, sagte sie sich. So etwas gibt es nicht.

Aber sie wusste, dass sie sich etwas vormachte.

Nachdem sie die Kinderzimmertür leise geschlossen hatte, kehrte sie ins Wohnzimmer zurück und setzte sich auf die Kante des Sofas. Die beiden Cops standen noch immer in der Mitte des Raums.

Elizabeth konnte nicht sicher sein, was sie an ihrem Gesichtsausdruck ablesen. Trauer? Nein. Noch nicht. Vielleicht würde sie nie um Court trauern. Etwas wie Betäubung? Definitiv. Angst? Ja, auch das, ein bisschen, obwohl sie nicht

hätte erklären können, wovor sie sich fürchtete. Doch selbst wenn sie es gekonnt hätte, hätten die beiden Cops sie bestimmt angeschaut, als wäre sie verrückt geworden.

»Wer ...?«, begann sie, ohne die Frage zu beenden. Sie glaubte, die Antwort bereits zu kennen, doch da sie den Namen noch nicht hören wollte, wechselte sie das Thema. »Moment ... Wie ist es passiert?«

Sie hatten kurz davorgestanden, ihr den Namen des anderen Opfers zu nennen, aber DeFazio ging auf ihre Frage ein.

»Das steht noch nicht ganz fest. Es sieht so aus, als hätte ihr Mann die Kontrolle über seinen Wagen verloren. Über einen BMW. Es scheint sein Auto gewesen zu sein.«

Elizabeth nickte. Court hatte seinen silbernen BMW geliebt, während sie sich mit einem Ford Escape zufriedengab.

»Der BMW wurde in der Nähe von San Diego gefunden«, fügte Maya hinzu.

»San Diego?« Elizabeth hatte eher mit Santa Monica gerechnet, weil sie glaubte, dass Court diesmal beschlossen hatte, sich nicht am Ende seiner Geschäftsreise mit Whitney Bellhard zu treffen, sondern an deren Beginn.

»Südlich von San Diego, fast an der Grenze«, präzisierte Maya.

»Court würde nicht nach Mexiko reisen«, sagte Elizabeth bestimmt. »Er ist da mal massiv bedroht worden und hat geschworen, sich dort nie mehr blicken zu lassen.« *Und er würde auch nie in seinem geliebten BMW die Grenze überqueren.*

»Wir haben aber vom letzten Monat eine Rechnung des Hotels Tres Brisas in Rosarito«, sagte DeFazio. »Das liegt jenseits der Grenze, hinter Tijuana.«

Elizabeth merkte, wie sie ihn anstarrte, und musste sich zwingen, den Blick abzuwenden. »Sind Sie sicher, dass es Court war?«

»Ein Mann und eine Frau haben sich als Mr und Mrs Bellhard ins Gästebuch des Hotels eingetragen«, antwortete DeFazio.

Elizabeth glaubte, kurz vor einem Zusammenbruch zu stehen. Er war wieder mit Whitney Bellhard zusammen gewesen. Doch was sollte daran erstaunlich sein? Was hatte sie erwartet? Sie verschränkte die Finger und drückte so fest zu, dass es wehtat. »Wie heißt das andere Todesopfer?«

»Mrs Whitney Bellhard«, antwortete Officer Maya.

Nicht nur in Santa Monica, dachte sie benommen. Aber warum sollte es sie interessieren, ob er sich mit seiner Geliebten überall zwischen Los Angeles und Rosarito getroffen hatte? Was spielte das noch für eine Rolle? Jetzt waren sie beide tot.

»Einer unserer Detectives wird bald hier sein«, verkündete DeFazio.

Elizabeth fühlte sich wie abgelöst von allem, ganz so, als würde sie einem Schauspiel zusehen, vielleicht einem Theaterstück. Eigentlich waren das nicht mehr ihre Probleme.

»Bevor wir herkamen, haben wir mit Mr Bellhard gesprochen«, sagte Maya. »Er hat uns gesagt, er habe seit etwa einem Jahr vermutet, seine Frau habe eine Affäre. Offenbar ist er ihr nach Rosarito gefolgt und hat sie dort mit Ihrem Mann gesehen, doch er wusste nicht, wer er war. Also ist er ihr heute erneut gefolgt. Sie hat ihr Auto auf dem Parkplatz hinter der Kanzlei Ihres Mannes stehen lassen und ist in seinen Wagen gestiegen. Dann ist Mr Bellhard den beiden die Interstate 5 in südlicher Richtung gefolgt, hat aber irgendwann kehrtgemacht, weil er in Newport Beach in einem Restaurant mit seinem Chef zum Abendessen verabredet war. Er war immer noch in dem Lokal, als die Polizei kam und Detective Bette Thronson ihn befragt hat. Sie hat uns zu Ihnen geschickt.« Maya zögerte, als überlegte sie, ob sie weiterreden sollte. »Mr Bellhard«, fuhr sie dann fort,

»ist den beiden gefolgt, weil er sich bei der bevorstehenden Scheidung auf die Affäre seiner Frau berufen wollte. Er und Mrs Bellhard lebten seit mehreren Jahren getrennt.«

Elizabeth war es völlig egal, wie es um die Ehe der Bellhards gestanden hatte. Sie musste verarbeiten, dass Court nicht mehr lebte. Er war tot und würde weder ihr noch Chloe jemals wieder Probleme machen. Sie hätte mehr daran denken sollen, dass Chloe ihren Vater verloren hatte, aber ihre Gefühle waren wie abgestorben. »Ein Detective ist auf dem Weg hierher?«

»Ja, Detective Betty Thronson«, wiederholte Maya, deren dunkle Augen Elizabeth aufmerksam musterten. »Können Sie uns sagen, wo Sie heute waren?«

»Ich?«

»Ja, Ma'am.«

»Heute Morgen war ich mit Chloe zu Hause, aber ich bin für eine Weile zu meinem Arbeitsplatz gefahren. Währenddessen war unsere Babysitterin Misty hier. Sie wohnt ein Stück weiter die Straße hinab.«

»Sie sind Immobilienmaklerin«, sagte Maya.

Elizabeth glaubte, dass Officer Maya ihre Kompetenzen ein bisschen überschritt. Aber vielleicht war sie ehrgeizig und wollte selber Detective werden. »Wie gesagt, ich war für eine Weile im Büro.«

»Von wann bis wann?«

Sie will, dass ich Rechenschaft ablege. »Ich habe auch zwei zum Verkauf stehenden Häuser besucht ...«, antwortete sie vage.

Tatsächlich war sie nur kurz im Büro gewesen und hatte sich in einem Park an einen Tisch unter einem Baum gesetzt, um nachzudenken. Als sie wieder nach Hause kam, war Chloe erschöpft von all den Spielen mit Misty. Elizabeth hatte ihre Tochter gefüttert und sie dann um halb acht ins Bett gebracht. Die ganze Zeit über war sie in Gedanken

immer noch bei ihrem Streit mit Court gewesen. Sie hatte daran gedacht, ihm eine SMS zu schicken, die er nach der Landung in Chicago hätte lesen können, doch sie hatte sich nicht dazu entschließen können. Und jetzt wusste sie, dass er nie vorgehabt hatte, nach Chicago zu fliegen.

Natürlich nicht.

Es dauerte noch eine halbe Stunde, bis Detective Thronson eintraf und Maya und DeFazio sich verabschiedeten. Thronson war eine große, durchtrainierte, energisch wirkende Frau mit kurz geschnittenen grauen Haaren. Sie hielt sich nicht lange mit einleitenden Nettigkeiten auf und begann sofort, eine Frage nach der anderen zu stellen. Elizabeth fühlte sich unter Druck gesetzt. Thronson begann mit denselben Fragen, die ihr schon Maya und DeFazio gestellt hatten, und machte dann mit ihrer Familie weiter.

»Ihre Tochter besucht die Schule?« Wie ihre Kollegen schien auch Thronson lieber zu stehen, und Elizabeth saß wieder auf der Kante des Sofas.

»Bis zum Herbst noch die Vorschule«, antwortete Elizabeth.

»Und heute Nachmittag war eine Babysitterin bei ihr, während Sie arbeiten waren?«

»Ja.«

»Wussten Sie, dass Ihr Mann südlich von San Diego unterwegs war, möglicherweise mit dem Ziel Rosarito?«

»Er wollte nach Chicago fliegen. Das stand auf seinem Ticket.«

»Kannten Sie Whitney Bellhard?«, fragte Thronson so beiläufig, als würde sie die Antwort nicht besonders interessieren, doch Elizabeth wusste, dass die Polizistin bei ihrer Replik genau hinhören würde.

»Ich wusste von ihr. Sie hat hier in der Gegend Werbung für ihre Veranstaltungen gemacht.«

»Ihr Mann sagte, sie sei Schönheitsberaterin.«

»Ja, sie hat Botox angepriesen und über Kosmetik und

plastische Chirurgie geredet. Ich habe nie eine ihrer Veranstaltungen besucht.«

Elizabeth' Gedanken begannen wieder auf gefährliches Territorium abzuschweifen. *Du hast dir gewünscht, dass er stirbt, genau wie du Mazie schlimme Dinge gewünscht hast ... So wie du diesem anderen Cop Schlimmes gewünscht hast, Officer Unfriendly, und auch sie sind beide gestorben ...*

Aber konnte man mit *Gedanken* töten?

Detective Thronson stellte Fragen über ihre Beziehung zu Court, und sie beantwortete sie gehorsam. Ja, es hatte Eheprobleme gegeben. Nein, sie hatte nichts gewusst von seiner Affäre mit Whitney Bellhard, bis ... Sie unterbrach sich und log. »Bis die beiden Polizisten es mir erzählt haben.« Sie sagte nichts von Taras Enthüllung, nichts von ihrem Streit mit Court, nichts darüber, wie zerrüttet ihre Ehe tatsächlich gewesen war. Man musste keine Intelligenzbestie sein, um zu vermuten, dass irgendetwas an dem Autounfall seltsam war, und die bohrenden Fragen von Detective Thronson gingen genau in diese Richtung.

Irgendwann hatte die Polizistin genug und beendete die Vernehmung. Thronson sagte, sie würde sich später wieder bei ihr melden.

Elizabeth dankte ihr, brachte sie zur Tür und wäre beinahe zusammengebrochen, als die Polizistin verschwunden war. Sie riss sich mit Mühe zusammen und ging ins Badezimmer, wo sie im Spiegel ihr mitgenommenes Gesicht betrachtete.

Du hättest nicht lügen und sofort sagen sollen, was du weißt, bevor sie es auf eine andere Weise herausfinden. Du hättest sie wissen lassen sollen, dass er wegen dir tot ist. Dass du wusstest, was geschehen würde. Dass es deine Schuld war. Dass es nicht zum ersten Mal passiert ist. Erzähle es ihnen, bevor es zu spät ist.

Doch es war bereits zu spät, und ihr war klar, dass sie kein Wort sagen würde.

Courtland Ellis sollte an dem Freitag nach seinem Tod um elf Uhr vormittags beigesetzt werden. Obwohl sie immer noch wie benommen war und das Gefühl hatte, in einer irrealen Welt zu leben, hatte Elizabeth damit begonnen, die Trauerzeremonie zu planen, doch am Montag kam Courts Schwester Barbara mit dem Flugzeug aus Buffalo und bestand ihrerseits darauf, alles für die Beerdigung ihres Bruders zu arrangieren. Sie nahm die Dinge herrisch in die Hand, was seltsam war, da Court und sie seit Jahren nichts mehr miteinander zu tun gehabt hatten.

Elizabeth war dankbar, Barbara alles überlassen zu können. Sich mit ihrer Schwägerin zu streiten, hätte sie mehr Energie gekostet, als sie im Moment aufbringen konnte, und sie musste sich um Chloe kümmern. Und um sich selbst. Und was die Details der Trauerfeierlichkeiten ihres Mannes anging, war es ihr ziemlich egal, wie der unter die Erde gebracht wurde. Trauerzeremonie, Reden am offenen Grab ... Ihr war es nur wichtig, dafür zu sorgen, dass Chloes Leben weiter so normal wie eben möglich verlief.

Das war ihr Ziel, und sie hatte Chloe die ganze Woche über genau im Auge behalten. Natürlich war sie anfangs traurig gewesen, als sie vom unerwarteten Tod ihres Vaters erfuhr, doch sie hatte sich schnell gefangen und lebte mehr oder weniger so wie zuvor. Am ersten Abend hatte sie ein paar Tränen vergossen, und sie hatte Albträume gehabt, so dass Elizabeth sie in ihr Bett geholt hatte, doch nun schien das vorbei zu sein. Elizabeth hoffte, dass ihre Tochter mit der Trauer klarkam, ohne sie zu verdrängen, doch man konnte es schlecht beurteilen. Wie ihr Vater beherrschte Chloe es gut, ihre Gefühle zu verbergen.

Und was ist mit dir, Elizabeth? Bist du nicht eine Meisterin darin, deine Gefühle zu unterdrücken? Vielleicht hat deine Tochter es von dir gelernt, immer alles fest unter Kontrolle zu behalten.

Wie auch immer, als Courts Schwester eintraf, war sie froh gewesen, alles ihr überlassen zu können. Barbara war eine hochgewachsene Frau mit braunen Haaren und braunen Augen, die große Ähnlichkeit mit ihrem Bruder hatte, doch während Court attraktiv und kultiviert gewesen war, war sie ungeschliffen und unbeholfen im Umgang mit anderen Menschen, die sie anstarrte, bis es denen unheimlich wurde. Glücklicherweise hatte sie beschlossen, in einem nahen Hotel abzusteigen, um das zu tun, was sie offenbar für ihre Pflicht hielt.

Am Freitag klopfte sie in der Morgendämmerung laut an der Haustür, bis Elizabeth sie ihr im Bademantel und mit der ersten Tasse Kaffee in der Hand öffnete.

Courts Schwester eilte in die Küche, wo sie ihre Nichte erblickte, die mit vom Schlaf zerzausten Haaren frühstückte.

»Du musst dich anziehen, meine Süße. Es gilt, keine Zeit zu vertrödeln.«

Barbara war passend für die Beerdigung gekleidet – schwarzes Kleid, schwarze Schuhe, schwarzer Hut mit Schleier.

Chloe starrte ihre Tante mit zusammengezogenen Augenbrauen an. »Ich trödle nicht.«

Barbara blickte Elizabeth an. »Wir dürfen nicht zu spät kommen!«

»Ich weiß.« Elizabeth wandte sich ihrer Tochter zu. »Du kannst erst deinen Pfannkuchen zu Ende essen, Chloe.«

»Ich komme nicht mit zu der Beerdigung«, sagte Chloe bestimmt, während sie weiter ihren Mini-Pfannkuchen mit Ahornsirup verputzte.

Barbaras Blick verfinsterte sich. »Sie muss dabei sein.«

Elizabeth runzelte die Stirn »Ich weiß nicht, ob ...«

»Ich komme nicht mit«, unterbrach Chloe.

»Das werden wir ja sehen«, fuhr Barbara ihr über den Mund, während sie auf ihre Nichte zuging.

Chloe hielt ihrem Blick stand.

Barbara versuchte es auf eine andere Tour. »Wir müssen uns alle von deinem Daddy verabschieden, meine Süße.«

»Ich gehe in die Vorschule, zu meinen Freunden«, beharrte Chloe, die weiter fest ihre Tante anblickte.

»Heute nicht«, beharrte Barbara.

Elizabeth wusste, dass ihre Tochter genauso halsstarrig und streitsüchtig sein konnte wie ihr Vater und dessen Schwester.

»Heute kommst du mit zu der Beerdigung«, sagte Barbara mit ausdrucksloser Stimme.

»Eben nicht«, erwiderte Chloe ungerührt.

Barbara, die selbst keine Kinder hatte, wandte sich Elizabeth zu. »Sag du ihr, dass sie mitkommen muss.«

Elizabeth wurde wütend. Sie hatte sich bereits mit ihrem Vater gestritten, mit dem sie aus zahlreichen Gründen fast nie sprach, unter anderem deshalb, weil er Court überhaupt nicht gemocht hatte. Als sie ihn angerufen hatte, um ihm die Neuigkeit zu überbringen, hatte er glücklicherweise gar nicht erst angeboten, zu dem Begräbnis zu kommen. Also musste sie sich nur mit Courts Schwester herumschlagen, die offenbar wild entschlossen war, sich wichtig zu machen.

»Ich erlaube ihr, in die Vorschule zu gehen«, sagte Elizabeth.

Barbara schnappte laut nach Luft. »Sie muss mitkommen. Courtland war ihr *Vater!*«

»Es war für uns alle eine schwere Woche. Wenn Chloe sich in ihrer Schule wohler fühlt, werde ich mich ihrem Wunsch nicht widersetzen.«

»Danke, Mommy«, sagte Chloe, die ihren Pfannkuchen aufgegessen hatte und nach ihrem Becher mit Milch griff. Nachdem sie ein paar große Schlucke getrunken hatte, kletterte sie von ihrem Barhocker an der Frühstückstheke herunter.

»Du musst deine Einstellung ändern, Chloe«, sagte Barbara.

»Du klingst genau wie Daddy.« Chloe ging zu ihrem Zimmer und knallte die Tür zu.

Barbara wandte sich aufgebracht Elizabeth zu. »Was hast du dazu zu sagen?«

»Lass ihr ein bisschen Ruhe, Barbara. Bitte.«

»Du lässt dich komplett von ihr überfahren.«

»Ich lasse ihr Zeit, um mit der Situation klarzukommen. Sie hat gerade ihren Vater verloren. Das war für uns alle hart, also auch für sie. Mir ist es ziemlich egal, ob sie an der Beerdigung teilnimmt oder nicht.«

»Aber ...«

»Ich bin mir nicht ganz sicher, ob sie schon wirklich verstanden hat, dass ihr Vater tot ist«, sagte Elizabeth. »Und sie hat diese grippeähnlichen Anfälle, zu denen dem Arzt nichts einfällt. Fieber, Appetitlosigkeit ... Ich mache mir Sorgen und habe nicht vor ...«

»Ich kann's nicht fassen, dass du ihr schon wider ihren Willen lässt!«, sagte Barbara entgeistert.

»Das ist mein Problem. Ich möchte nur, dass es meiner Tochter gut geht.« Elizabeth versuchte, ihren Zorn unter Kontrolle zu behalten.

»Es ist ein Fehler, Elizabeth. In diesem Haus hat dein Kind das Sagen. Ich sehe es, seit ich hier bin. Sie darf sich aussuchen, was sie essen will, bleibt jeden Abend bis acht Uhr auf, zieht an, was ihr gerade passt, und sieht aus wie ein zerlumptes Gassenkind.« Als hätte sie begriffen, dass sie eine Grenze überschritten hatte, schlug sie einen versöhnlicheren Ton an. »Es tut mir leid, Elizabeth ... Ich weiß,

dass im Moment alles schwierig ist, aber einer muss hier mal offen seine Meinung sagen.«

»Und das bist natürlich du«, erwiderte Elizabeth sarkastisch.

»Du lässt sie einfach tun, was sie will, und sie ist frech!«, jammerte Barbara. »Damit tust du ihr keinen Gefallen.«

»Es ist noch keine Woche her, dass ihr Vater bei einem Autounfall das Leben verloren hat«, sagte Elizabeth möglichst ruhig. »Ich biete ihr zum Mittagessen drei Gerichte an, und sie sucht sich eins aus. Sie ist schon immer um acht ins Bett gegangen, und da es ihr Spaß macht, erlaube ich es ihr, sich ihre Kleidung selbst auszusuchen. Sie ist ein unabhängiges Mädchen.«

»Sie muss mitkommen zu der Beerdigung, und zwar anständig angezogen.« Barbara griff nach ihrer Handtasche und blieb auf dem Weg zur Haustür in der Diele stehen, um sich im Spiegel zu betrachten. »Wir sollten zeitig dort sein, also beilebt euch. Es wird Zeit, dass ihr beide auch anzieht«, sagte sie mit einem abschätzigen Blick auf Elizabeth' Morgenmantel.

»Du kannst ja schon vorgehen«, sagte Elizabeth. »Wir sehen uns dann dort.«

»Was ist mit Chloe?«

»Ich habe es dir gesagt. Ich zwinge sie nicht mitzukommen.«

»Ich bitte dich, Elizabeth. Court hätte gewollt, dass sie dort ist.«

»Court wollte sie überhaupt nicht, falls du die Wahrheit wissen willst«, wäre es beinahe aus ihr herausgeplatzt, doch sie schaffte es gerade noch, ihre Zunge im Zaum zu behalten.

»Zieh dich an, und ich hole Chloe«, sagte Barbara, die bereits auf dem Weg zum Kinderzimmer war.

»Nein.«

Barbara schaute sich um, ohne stehen zu bleiben.

»Ich habe Nein gesagt, Barbara. Sie ist meine Tochter, und sie wird in die Vorschule gehen«, sagte Elizabeth bestimmt. Allmählich hatte sie die Nase voll von dem despotischen Gebaren ihrer Schwägerin. »Wir sehen uns später bei der Beerdigung.«

Barbara blieb wie angewurzelt stehen und seufzte tief. »Ist dieses ganze Theater wirklich nötig?«

»Nein, und genau deshalb verschwindest du jetzt.« Elizabeth ging zur Haustür und hielt sie für ihre Schwägerin auf.

Barbara zögerte.

Elizabeth wartete darauf, dass sie ihr Haus verließ.

»Um Himmels willen, ich kann's nicht fassen, wie du dich aufführst. Das alles ist so kindisch.« Zögernd kehrte Barbara zur Haustür zurück.

»Was deinen letzten Satz betrifft, bin ich ganz deiner Meinung«, konterte Elizabeth.

Sobald Barbara nach draußen getreten war, knallte sie die Tür ins Schloss.

Gott sei Dank, die wären wir los, dachte Elizabeth und schloss die Augen. Sie zählte bis zehn, um ihr inneres Gleichgewicht halbwegs wiederzufinden. Das war jetzt nicht der richtige Augenblick, um sich seinen Gefühlen zu überlassen.

Als sie sich beruhigt hatte, ging sie in ihr Schlafzimmer und durchsuchte den Kleiderschrank, wo sie ein dunkelgraues Kleid mit einer dazu passenden Bolerojacke fand, ein Outfit, das einer Beerdigung noch am angemessensten war. Als sie sich umgezogen hatte, half sie Chloe dabei, Kleidung für die Vorschule auszusuchen, und verfrachtete sie anschließend in ihren Ford Escape.

Auf der Fahrt zur Vorschule wurde praktisch nichts gesagt.

»Ich mag sie nicht«, verkündete Chloe dann von der Rückbank, als Elizabeth auf den Parkplatz abbog.

»Wen, Honey?«, fragte Elizabeth, obwohl sie eine ziemlich genaue Vorstellung hatte, wen ihre Tochter meinte.

»Tante Barbara. Sie ist gemein.«

Eine Despotin. »Ich mag sie auch nicht besonders«, sagte Elizabeth, die Chloe im Rückspiegel ansah. Zum ersten Mal seit langer, langer Zeit sah sie ihre Tochter lächeln.

»Wenn du es möchtest, komme ich doch mit«, sagte Chloe. »Zu Daddys Beerdigung.«

Elizabeth brach es das Herz, und sie musste gegen Tränen ankämpfen. »Ganz wie du willst.«

»Ich möchte lieber nicht.«

»Dann geh in deine Vorschule.« Elizabeth schaltete den Motor ab und half Chloe aus dem Wagen. »Ich erzähle dir später, wie es war, wenn du es wissen möchtest.«

»Ich liebe dich, Mommy.« Zum ersten Mal seit Wochen ergriff Chloe die Hand ihrer Mutter, als sie zum Eingang der Vorschule gingen.

»Ich liebe dich auch, meine Kleine«, sagte Elizabeth, die sich daran zu erinnern versuchte, wann ihre eigenwillige Tochter ihr zum letzten Mal gesagt hatte, dass sie sie liebte.

Die Trauerzeremonie fand in dem Bestattungsinstitut statt, und während dessen Direktor mit sonorer Stimme Courtland Ellis' Leben Revue passieren ließ, saß Elizabeth neben Barbara und spürte, dass deren Zorn noch längst nicht verraucht war. Court war kein nachsichtiger Mann gewesen, und auch seine Schwester verzieh anderen nicht so leicht.

Einige Reihen hinter Elizabeth schluchzte eine von Courts Mitarbeiterinnen, als hätte der Todesfall ihr das Herz gebrochen. Elizabeth hörte es und versuchte, sich über ihre eigenen Gefühle klar zu werden. Ja, sie empfand Trauer, vor allem jedoch ein Gefühl der Betäubung, den Eindruck, in einem Paralleluniversum zu leben. Trotzdem war sie unfähig, auch nur eine Träne zu vergießen, und sie

fragte sich, was Detective Thronson dazu gesagt hätte, wenn sie sie hätte sehen können. Aber die saß in der letzten Reihe und war Elizabeth aufgefallen, als sie als eine der Letzten die Trauerhalle betreten hatte. Hielt Thronson sie für teilnahmslos? Ließ sie das als schuldig erscheinen? Die Ermittlungen im Fall Courtland Ellis waren aufgenommen worden. Niemand bestritt, dass es ein Unfall gewesen war, und doch hatte Elizabeth das Gefühl, dass die Polizei vielleicht mehr dahinter vermutete.

Du bist nicht verantwortlich. Du hast ihn nicht getötet. Völlig ausgeschlossen.

Gegen ihren Willen begann sie zu zittern. Barbara schaute mit einem finsternen Blick zu ihr hinüber, und für einen Moment flammte in Elizabeth Zorn auf. Sie hatte genug von Courts Schwester und konnte es kaum erwarten, dass sie wieder nach Hause flog. Es kostete sie einige Anstrengung, ihre negativen Gefühle niederzukämpfen. Barbara hatte auch auf einer Zeremonie am offenen Grab bestanden. Eine Stunde später stand Elizabeth unter einem mobilen Wetterdach und sah, wie der Sarg in die Grube hinabgelassen wurde. Die Palmen schwankten in einem böigen Wind, und Elizabeth bekam eine Gänsehaut.

Barbara hatte gewollt, dass Courts Leichnam aufgebahrt wurde, doch das hatte Elizabeth verhindert. Sie hatte die Leiche identifiziert, und auch wenn sein Gesicht bei dem Unfall unversehrt geblieben war, war sie gegen die Aufbahrung gewesen, denn sie wollte nicht, dass das für Chloe das letzte Bild ihres Vaters gewesen wäre. Barbara hatte sich nur widerwillig damit einverstanden erklärt.

Regentropfen trommelten auf das Wetterdach, der Wind frischte auf. Von einem Baum brach ein Ast ab, als eine Frau gerade ein Kirchenlied zu singen begann. Das Krachen brachte sie für einen Moment aus dem Konzept, doch sie riss sich zusammen und sang weiter.

Und dann war es endlich überstanden. Elizabeth drückte Leuten die Hand, die ihr ihr Beileid aussprachen, während Barbara alle Welt umarmte, als hätte sie hier nur beste Freunde. Elizabeth verschwand so schnell wie möglich und schlug den Weg zum Parkplatz ein. Der Boden unter ihren Füßen war matschig, es hatte schon während der Nacht stark geregnet.

Ihre Freundin Tara holte sie ein. »Ich würde mich glücklich schätzen, Chloe heute von der Vorschule abzuholen. Sie könnte mit Bibi spielen, und du kannst sie wieder einpacken, wenn du so weit bist. Ist das okay?«

»Es ist ein großartiger Vorschlag, Tara«, sagte Elizabeth. »Ich bin dir sehr dankbar und rufe gleich in der Vorschule an.« Die Sprösslinge der anderen Mitglieder der Müttergruppe besuchten zum Teil dieselbe Vorschule wie Chloe. Taras Name stand auf der Liste von Personen, denen es erlaubt war, ihre Tochter abzuholen.

»Keine Ursache.«

Auf dem Weg zu ihren Autos kondolierten ihr noch andere Frauen aus der Müttergruppe, darunter die blonde, grünäugige Deirdre Czursky, die sie fest in die Arme schloss. Ihr Sohn Chad besuchte mit Chloe die Vorschule, und die beiden waren gute Freunde.

»Wie geht es dir?« Deirdre spannte ihren Schirm auf. »Und ich will die Wahrheit hören.«

»So lala.«

»Nun, aussehen tust dir großartig, falls dir das Kompliment etwas bedeutet. Du wirst das schon durchstehen.«

Vivian Eachus, die das blonde, lockige Haar wie immer zu einem Pferdeschwanz gebunden hatte, sah seltsam aus in dem schwarzen Rock mit dem dazu passenden Pullover, denn Elizabeth kannte sie eigentlich nur in Jogginganzügen. Vivians braunhaarige Tochter Lissa war etwas stämmiger und größer als Chloe, auch energiegeladener und lau-

ter. Sie kommandierte andere herum und war noch halsstarriger als Chloe. Deswegen kamen die beiden nicht immer gut miteinander klar.

»Mir tut das alles so leid«, sagte Vivian, die Elizabeth gleichfalls in die Arme nahm.

Der Regen wurde stärker.

»Ja, mir auch, es ist entsetzlich«, sagte Nadia, die manchmal an den Treffen der Müttergruppe teilnahm, obwohl sie kinderlos war. Laut Vivian tat Nadia seit Jahren alles, um schwanger zu werden, doch es klappte einfach nicht. Es war von In-vitro-Fertilisationen die Rede gewesen, doch Nadia war immer noch gertenschlank. Ihr Nachname wollte Elizabeth partout nicht einfallen, und irgendwann gab sie es auf. In dieser Woche war so ein Erinnerungslücke verzeihlich.

Nadia biss sich auf die Unterlippe und schaute Elizabeth traurig an. Dann drückte sie ihr die Hand. »Hör zu, wenn du irgendwelche Hilfe brauchst ...« Sie konnte nicht weiterreden.

»Danke«, sagte Elizabeth mit einem gezwungenen Lächeln.

Angesichts ihrer Kinderlosigkeit musste es für Nadia schwierig sein, zu der Müttergruppe zu gehören, doch sie wollte unbedingt dabei sein und hatte die anderen aufgefordert, keine Rücksicht auf sie zu nehmen. Angeblich hatten die Treffen mit den Frauen und ihren Kindern bei ihr einen therapeutischen Effekt. Andererseits kam sie nicht regelmäßig zu den Treffen, doch eigentlich schaffte das keine von ihnen.

Die Frauen, die an der Beerdigung teilgenommen hatten, waren nur ein kleiner Teil der Müttergruppe, doch es waren diejenigen, die Elizabeth am nächsten standen. Sie verbrachte ihre freie Zeit mit ihnen und sah sie als ihre Freundinnen.